

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Aden

Werte Grevener, sehr geehrte Anwesende,

der heutige stille Feiertag dient der Erinnerung und dem Gedenken aller Opfer von Gewalt und Krieg. Wenn ich heute an diesem Tag zu Ihnen sprechen darf, liegt es womöglich daran, dass, Krieg und Gewalt in meinem Alltag nicht etwas in der Vergangenheit Liegendes oder etwas Abstraktes sind, sondern etwas Aktuelles, etwas sehr Konkretes, etwas das meinen beruflichen Alltag ebenso prägt und beeinflusst, wie meine private Zeit. Aber der Reihe nach.

Die Veränderung kündigte sich an mit einem Anruf. Ich war in meiner Kyiver Wohnung. Es war Wochenende. Gemeinsam mit einem Freund, wollte ich gerade ins nahegelegene Schwimmbad aufbrechen. Mein Chef am Apparat, ungewöhnlich für einen Samstag. Bitte rufe Deine internationalen Fachkräfte umgehend vom Projektstandort Dnipro in die Hauptstadt. Die Sicherheitssituation hat sich verändert. Eile machte sich breit. Ich wählte umgehend die Nummer der Kolleg*innen. Der erste Versuch sie zu erreichen scheiterte. Nochmal. Wieder nimmt niemand ab. Ich schreibe an die verschiedenen Messenger Dienste Nachrichten. Warte auf Reaktion. Ich überbrücke das Warten, indem ich zuerst den Rücktransport für die Kollegen in die Hauptstadt organisiere. Das klappt reibungslos. Der Fahrer ist instruiert. Ein nächster Versuch bei den Kollegen. Endlich. Es wird abgenommen. Ich komme gleich zur Sache: Bitte so schnell wie möglich das Nötigste zusammenpacken. In einer Stunde werdet ihr abgeholt nach Kyiv. Die Sicherheitssituation hat sich geändert. Meine zweite Kollegin ist glücklicherweise mit dem Kollegen unterwegs. Hektik macht sich breit. Anspannung liegt in der Luft und Sprachlosigkeit. Schnell besprechen wir noch die Abholroute. Dann lege ich auf. 60 Minuten für das Nötigste. Was mitnehmen, was zurücklassen? Für wie lange? Die Zeit rennt. Eine SMS. Sie sind im Auto, fahren gen Kyiv. Aufatmen meinerseits. Da plötzlich, ein erneuter Anruf, die Krisenstufe wurde von Auswärtigen Amt heraufgestuft. Bitte morgen oder übermorgen das Land verlassen. Schlucken, das ist dann doch unerwartet. Ich erreiche die Kollegen im Auto auf halber Strecke. Bitte nach Möglichkeit per Handy während der Fahrt schon Flugtickets für die Ausreise kaufen. Ich selbst bin bereits auf Dienstreise in Kyiv, einen neuen Kollegen empfangen. Er kam erst vor zwei Tagen

ins Land. Dabei habe ich einen Koffer. Zurück nach Dnipro kann ich nun nicht mehr. Er muss reichen. Ich breche auf zu ukrainischen Freunden. Auf dem Weg ein Kontrollanruf aus der Zentrale. Sind alle unterwegs? Ich bejahe und treffe zu unserem länger geplanten Abendessen ein. Mir ist es anzusehen. Etwas stimmt nicht. Meine Nachricht, dass wir angewiesen wurden, am nächsten Tag auszufliegen liegt spürbar schwer in der Luft. Ist die Nachricht die Gewissheit, dass ein Angriff bevorsteht? Fragen tauchen auf. Sollen wir bleiben? Sind wir noch sicher und falls ja wo? Bietet der Westen des Landes Schutz? Es wird ein nachdenklicher Abend, ein Abschied. Am nächsten Tag bin ich in Berlin. Die internationalen Kollegen und der erst eingereiste neue Kollege sind ebenfalls nicht mehr im Land. Dnipro und Kyiv, die Städte, in denen ich die letzten 8 Jahre meinen Lebensmittelpunkt hatte, sind 1500 bzw. 1800 km entfernt. Ich war weg und damit auch die liebgewonnene zweite Heimat. Ich war in Sicherheit und meine zweite Heimat überzog der Krieg. Das ist 20 Monate her.

Seither sind einige meiner nationalen Kolleg*innen in verschiedene europäische Länder geflüchtet, Freunde auf anderen Kontinenten. Neue Rituale sind obligatorisch geworden wie der tägliche morgendliche Blick auf das Telefon, auch heute, bevor ich zur Gedenkstunde fuhr. Wie war die Nacht? Gab es neue Drohnenangriffe? Gab es Raketeneinschläge? Ist niemand von den nationalen Kolleg*innen zu Schaden gekommen? Kann ich sie erreichen? Was ist die richtige Frage, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen? Es ist ein Leben zwischen den Welten, zwischen zwei Realitäten, einer normalen und einer anormalen. Einer mit und einer ohne Luftalarm.

Ein Treffen beider Welten konnte kürzlich in Polen stattfinden. Das erste Treffen mit fast allen ukrainischen Kollegen seit 18 Monaten. Mit einigen ein Wiedersehen, mit anderen das erste persönliche Treffen überhaupt und leider auch Begegnungen die virtuell bleiben mussten. Männliche Kollegen dürfen nur unter bestimmten Voraussetzungen die Grenze überqueren. Es herrscht Kriegsrecht. Drei Tage sind die Kolleg*innen in einer anderen Normalität - raus aus dem Krieg. Er bleibt dennoch präsent. Reflektion der Programmarbeit zu Resilienz und Traumasensitivität im Schulwesen und zur Integration von Binnenvertriebenen in Aufnahmegemeinden. Dann der Tag der Rückreise. Die Kolleginnen treten die Reise in ihr Land, die Ukraine, an, in dem keine Sicherheit für Leib und Leben beseht. Die Frage noch zu bleiben, die

Rückreise zu verzögern, vielleicht liegt sie im Raum, aber offen gestellt wird sie nicht. Eine Kollegin sagt in einem Gespräch, ich sehe mich vor Ort, ich bleibe dort. Die Katze wartet. Ein komisches Gefühl macht sich in meinem Bauch breit. Wir wünschen eine sichere Fahrt zurück. Die furchtergreifende Absurdität ist omnipräsent. Der Zug bringt sie wieder aufs Kriegsterritorium. Von der Normalität geht es wieder in die Anomalität. Eine Anomalität die mit jedem weiteren Tag ihrer Dauer den Status neuer Normalität einfordert. Am nächsten Tag die SMS. Wir sind wieder in Kyiv. Wir warten auf den Anschlusszug nach Dnipro.

Ich bin wieder in Berlin. Sie sind wieder dort, wo ich meine Wohnung zurückgelassen habe. Erinnerungen kommen hoch. An ihrer Wand hängen mehrere Plakate. Ich sehe sie genau vor mir. An eines von ihnen muss ich heute besonders denken. Es zeigt eine Kohlezeichnung eines jungen Mannes. Es ist ein 21jähriger namens Peter, der Sohn von Käthe Kollwitz, gestorben am 22. Oktober 1914. Am Tag als sie davon erfährt, notiert sie in Ihrem Tagebuch: „Ihr Sohn ist gefallen“. Er ist gefallen in dem Krieg nachdem erstmalig der Ruf nach der Einführung eines Volkstrauertages aufkam. Sie verarbeitet den Verlust in ihrer Pieta Skulptur „Mutter mit totem Sohn“. Als sie diese im Jahre 1937 vollendet notiert sie: „Es ist nicht mehr Schmerz, sondern Nachsinnen, 23 Jahre danach.“ Trauer, Verarbeitung von Verlust, die Bewältigung von Vergangenheit, sie brauchen Zeit, viel Zeit. 100 Jahre nach dem Tod von Peter Kollwitz, im Jahr 2014 beginnt ab 27. Februar mit der Annexion der Krim der Krieg gegen die Ukraine. Ebenfalls 100 Jahre nachdem Reichstagspräsident Paul Löbe in einer ersten Feierstunde zum Volkstrauertag an das Leid der Menschen im und nach dem Ersten Weltkrieg erinnerte, beginnt im Februar 2022 der vollumfängliche Angriff Russlands gegen die Ukraine. Krieg ist wieder in Europa.

Das vereinte Deutschland hat 1993 mit der Neuen Wache unter den Linden seine zentrale Gedenkstätte für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft bekommen. Die vergrößerte Replik der Pieta von Käthe Kollwitz wurde für diesen Ort ausgewählt, ergänzt um eine Tafel, die verschiedene Opfergruppen aufführt, derer auch heute wieder erinnert werden soll und aller derer die seither dazugekommen sind. Im selben Jahr 1993 wurde begonnen, ein Konzept professioneller Friedensarbeit auszuarbeiten. Die Idee dafür kam in den neunziger Jahren in kirchlichen und zivilgesellschaftlichen Kreisen in Deutschland auf vor dem Hintergrund der Kriege im zerfallenden Jugoslawien, die Europa zu dieser Zeit erschütterten. Es formierte sich

das Konsortium Ziviler Friedensdienst als ein Gemeinschaftswerk von deutschen Friedens- und Entwicklungsorganisationen. Die zivilgesellschaftliche Vision viel auf fruchtbaren politischen Boden als die öffentliche Förderung des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung der Idee zur Realität verhalf. Fast auf den heutigen Tag genau, am 22. November 1999 traten die ersten ZFD-Fachkräfte ihren Einsatz in Ländern an, die von Krisen und Konflikten geprägt waren. Mehr als 50 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges hat Deutschland ein steuerfinanziertes zivilgesellschaftliches Programm zur Gewaltprävention und Friedensförderung. Seither ist der Zivile Friedensdienst ein wichtiges Element der deutschen Entwicklungs- und Friedensarbeit in fragilen und von Konflikten betroffenen Staaten. Ein relativ junges Programm. Seit Februar 2018 arbeite ich in der Ukraine für das Programm des Zivilen Friedensdienstes.

Heute kurz vor dem 25jährigen Jubiläum des Zivilen Friedensdienstes verzeichnen wir weltweit eine Zunahme bewaffneter Konflikte. Sowohl die Fragilität von Staaten und Regionen durch Gewaltkriminalität und Terrorismus, durch Kriege und Krisen als auch das Droh- und Eskalationspotential haben zugenommen. Der Zivile Friedensdienst mit seinen Fachkräften und Partnerorganisationen ist in einer Vielzahl dieser Staaten und Regionen mit seiner Expertise präsent. Hierzu zählen auch die Länder und Territorien, in denen es in diesem Jahr zu weiteren Verschärfungen und Eskalationen massiven Ausmaßes kam: im Nahen Osten, in Israel und den Palästinensischen Gebieten, davor in Afrika, in Niger und im Sudan.

Hier in Europa nähern wir uns mit 634 Tagen bald dem zweijährigen Gedenken des düsteren und furchtbaren Tages als der vollumfängliche Angriff auf die Ukraine erfolgte. Der diesjährige Volkstrauertag will im Besonderen der Toten des Angriffskrieges gegen die Ukraine und der gegenwärtigen Toten im Nahen Osten gedenken.

Mit dem Angriffskrieg gegen die Ukraine sind Kriegsschrecken und -greuel in einer Region zurück, die nicht nur in der Zeit des Zweiten Weltkrieges ein beispielloses Ausmaß an Massengewalt erlebte. Vielmehr war das vergangene Jahrhundert für die Ukrainer geprägt von einer Reihe von traumatischen Ereignissen, die sich ins kollektive Gedächtnis festgeschrieben haben: die Oktoberrevolution, die Hungersnot Holodomor, die Repression unter Stalin, der erwähnte Zweite Weltkrieg mit dem

Massaker von Babyn Jar im Jahre 1941 auf dem Gebiet der ukrainischen Hauptstadt Kyiv, bei dem innerhalb von 48 Stunden mehr als 33.000 jüdische Frauen, Männer und Kinder ermordet wurden, und die technologische Reaktor-Katastrophe von Tschernobyl 1986.

Heute überziehen Kriegsgräberstätten, gedacht als mahnende Orte des Erinnerns, Gedenkens und des Lernens wieder Kriegs- und Kampfhandlungen. bzw. befinden sich größtenteils unter russischer Okkupation, wie der Kriegsgefangenenfriedhof des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers 242 in Horliwka im Donezker Gebiet. Laut dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge ruhen dort mehr als 700 Verstorbene. Vielleicht ist es angemessener zu sagen, sollten ruhen.

Wie die erwähnten Weltkriege des vergangenen Jahrhunderts hat Krieg nichts von seinem Grauen verloren und er greift in der Ukraine massiv in die individuellen Lebensplanungen einzelner Menschen, Ihrer Familien, ihrer lokalen Gemeinschaften und ihrer Staatlichkeit ein. Täglich verwirklicht sich sein Bedrohungspotential aufs Neue. Er führt zu materiellen Verlusten, wie der von Zerstörung von Wohnraum mit allen geliebten Gegenständen, dem eigenen Haus, von basaler Infrastruktur wie Wasserversorgung, Krankenhäusern und Schulen und macht auch vor Kulturgütern nicht halt. Er führt zu immateriellen Verlusten, dem Verlust von Möglichkeiten und Chancen, dem Verlust von Beziehungen, dem Verlust des Gefühls sicher zu sein bis hin zum Tod von geliebten Menschen. Begleitet wird der Verlust häufig von Trauer, Schmerz und Hoffnungslosigkeit.

Drei Trägerorganisationen des ZFD sind in der Ukraine tätig und adressieren vor allem die immateriellen Verluste: das forumZFD, die Kurve Wustrow – Bildungs- und Begegnungsstätte für gewaltfreie Aktion e.V. und der ZFD der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH. Gemein ist allen die Förderung von gewaltfreier Transformation von Konflikten und Konfliktpotentialen und die Prävention und Nachsorge von Gewaltkonflikten. Das Agieren verschiedener Träger erlaubt eine Vielfalt von Ansätzen, um solchen komplexen Konflikten angemessen und wirkungsvoll zu begegnen. Essenziell ist dabei die Partnerorientierung, d.h. die Projekte werden grundsätzlich mit einheimischen Partnern durchgeführt. In der aktuellen Situation arbeiten wir vor Ort mit unseren Partnerorganisationen und Fachkräften beispielsweise daran: Methoden und Konzepte der zivilen

Konfliktbearbeitung zu vermitteln, die lokale Rechtssicherheit zu stärken, Opfer von Gewalt psychosozial zu betreuen, ehemalige Kämpferinnen und Kämpfer wieder in die Gemeinschaft zu integrieren oder benachteiligte Gruppen zu stärken, ihre Anliegen vorzubringen.

Lassen sie mich Ihnen das abschließend an zwei Beispielen veranschaulichen, an Binnenvertriebenen im Allgemeinen, an Kindern im Besonderen.

Der Krieg hat viele Menschen zu Flüchtlingen gemacht oder sie vertrieben. Dabei wurde Menschen aus ihrer verwurzelten Umgebung herausgerissen und dabei ist ihr Sozialkapital, wie gegenseitige Unterstützung, Freundschaften, ihr berufliches Umfeld und Netzwerke in der Heimat ganz oder teilweise zerstört worden.

Durch kreative Methoden der Konflikttransformation, bei denen unter anderem Elemente der Theaterarbeit, Musik und Kunst zum Einsatz kommen, trägt das Projekt ContAct2U dazu bei, die Vertriebenen zu stärken und Gemeinsinn und Selbsthilfe neu aufzubauen. Auch die sozial-psychologische Unterstützung der Menschen gehört zum Ansatz, die helfen soll die Fluchterfahrungen zu verarbeiten. Nicht zuletzt setzt das Projekt auf die aktive Förderung des Dialogs mit Menschen in Dnipro und der Region Dnipropetrowsk, die die Geflüchteten in ihren Kommunen aufgenommen haben.

Hoffnung hält uns in schwierigen Zeiten am Leben. Wenn Erwachsene ihre Hoffnung verlieren oder verzweifelt sind, können sie sich den Kindern nicht mehr im gewohnten Maße zuwenden. Kinder sind jedoch von der Zuwendung und Liebe der Erwachsenen abhängig. Das kann für Kinder lebensbedrohlich sein. Wenn Kinder jedoch ihre kriegsbezogenen Erlebnisse und Nöte auf kindgerechte Art in einem geschützten Rahmen teilen können, können sie das, was mit ihnen selbst passiert und das, was um sie herum passiert, besser verstehen und damit umgehen lernen. Sie sind emotional nicht mehr sich selbst überlassen. In Kooperation mit einem Magazin für Grundschulkinder entstehen Hefte, die auf kindgerechte Art, Bewältigungsstrategien für die durch den Krieg ausgelösten Ängste und Trauma anbieten. Schlaflosigkeit, Verlust von Angehörigen, Fluchterfahrungen sind nur einige der Themen, mit denen Kindern ein Anhalt, eine Orientierung im Umgang mit Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit gegeben werden soll.

Zivile Konfliktbearbeitung kann nicht immer Gewalt verhindern oder beenden. Sie kann Wege zum gewaltfreien Zusammenleben eröffnen. Sie kann Beiträge leisten zur Prävention, zur Reduktion und zur Bewältigung der Folgen von Gewalt in all seinen verschiedenen Formen: direkter und personaler Gewalt, struktureller Gewalt und kultureller Gewalt. Damit schafft sie eine Grundvoraussetzung für dauerhaften Frieden. Das ist die Intention, das langfristige Ziel des Zivilen Friedensdienstes: positiver Frieden. Hier schließt sich zum Schluss der Kreis zum Motto des diesjährigen Volkstrauertages: Frieden ist mehr als die Abwesenheit von Krieg. Sondern er bedeutet auch die Möglichkeit, frei von Angst und Not das eigene Leben gestalten zu können. Kreative Methoden zur Konflikttransformation und Bewältigungsstrategien in kindgerechter Form sind nur einige Möglichkeiten wirksam zu helfen. Sie können Verlust und Trauer nicht ungeschehen machen. Gleichwohl aber Selbstwirksamkeit, Zuversicht und sozialen Austausch in Zeiten von Bedrohung, Ohnmacht und Zerstörung erhalten.

Mögen wir uns an diesem Tag im Gedenken an die Opfer von Gewalt und Krieg, an Kinder, Frauen und Männer aller Völker, darauf besinnen künftig mehr Wege zu beschreiten, die ein gewaltfreies Zusammenleben eröffnen.

Vielen Dank!